

Gerold Angerer Klarinettenbauer

Pssst, seine neueste Besessenheit ist eine Klarinette aus Violettholz. Dieses Material aus dem mexikanischen Amaranth-Strauch wäre eine exquisite Weiterentwicklung des gängigen Grenadill-Holzes, „geeignet für Alte Musik und nur in Kleinserien“, findet Gerold Angerer. Wer ihm zuhört, dem ist klar: Der 38-Jährige drehselt in seiner Werkstatt im Tiroler Fritzens wieder einmal an der Zukunft. Auch wenn ihm das in der Vergangenheit schon „viele schlaflose Nächte“ gebracht hat. Vor 20 Jahren gab es in der Klarinettenwelt nur einen Namen: Othmar Hammerschmidt. Die handgemachten Holzblasinstrumente aus Wattens hatten ein Quasimonopol in den renommierten Orchestern und Hochschulen Europas. Doch Angerer, der bei Hammerschmidt in die Lehre ging, spürte Mitte der Neunziger einen Umbruch kommen: Erste Billiginstrumente aus Asien kamen auf den Markt, die Studenten begannen sich umzuorientieren. Zukunftsträchtig erschien der Beruf vor diesem Hintergrund nicht gerade. Beim renommierten Oboenbauer Howarth of London lernte der junge Tiroler bald die Vorzüge maschineller Fertigung kennen. Also machte er sich, zurück in Österreich, selbstständig – mit dem Ziel, „moderne Technik mit Handarbeit zu verbinden“. Die Anfänge waren blutig, am Leben halten konnte er sich anfangs nur mit Reparaturen. Inzwischen hat sich das kleine Team von „Gerold Klarinetten“ aber einen fixen Platz in der engen Nische erkämpft. Das Einstiegsmodell kostet in der Basisausstattung 3900 Euro, das Spitzenmodell ohne Extras 7200 Euro. 30 bis 40 Stück fertigt der Meister höchstpersönlich im Jahr, und mehr will er auch nicht machen – sonst ginge das À-la-carte-Prinzip flöten. Denn viele Kunden pilgern in seine Werkstätte und wählen das Holz mit ihm höchstpersönlich nach Klangfarbe aus. Weil zwei Drittel des Holzbläser-Nachwuchses Frauen sind, hat er sich auf etwas leichtere, ergonomisch und designmäßig ansprechende Instrumente spezialisiert. Das Schielen auf die nächste Generation hat sich bezahlt gemacht: Weil ja auch die Jungen irgendwann einmal arriert werden, gibt es mit Matthias Schorn seit 2010 den ersten praktizierenden Gerold-Fan bei den Wiener Philharmonikern. In die Breite zu gehen schwebt ihm dennoch nicht vor. Er will sich noch tiefer in seine Nische hineinbewegen. Stichwort: die Klarinette aus Violettholz. Pssst.



Martin Hofmeister Glasbläser

Der Satz klingt seltsam aus dem Mund eines 24-Jährigen: „Ich mache das jetzt schon in dritter Generation“, sagt Martin Hofmeister. „Das“ ist ein Beruf, der einst große Tradition etwa im niederösterreichischen Wald- und im oberösterreichischen Mühlviertel besaß, inzwischen aber mehrheitlich nach Tschechien abgewandert ist, von wo aus die Reise irgendwann nach China weitergehen wird. Viele Glasmacher sind hierzulande durch Maschinen ersetzt worden, die Statistik der Wirtschaftskammer registriert gerade noch zwei Lehrlinge. Dennoch wollte der Oberösterreicher partout das erlernen, was schon Vater und Großvater ausgeübt hatten. Im Werk Schneegattern des Tiroler Weltunternehmens Riedel ging er in die Lehre, und dort lernte er auch bald, wie es um seinen Beruf bestellt ist: Mitten in der Wirtschaftskrise, im März 2009, wurden 50 Glasbläser gekündigt. „Ich habe danach einiges ausprobiert, unter anderem bei Baumax“, erzählt Hofmeister, und dennoch zog es ihn in die Riedel-Glashütte nach Kufstein zurück. Wer ihn in Tirol besucht, sieht die Männer bei der Arbeit schwitzen, „vier Liter Wasser pro Tag gehen bei 1230 Grad Temperatur in den Öfen locker weg“, lacht Hofmeister. Die Dekanter und Vasen sind ihm lieber als die Kelche, weil sie mehr Glas beinhalten. Zukunftssorgen? „Ich will hier meinen Meister machen. Denn die Muster für die maschinelle Fertigung werden weiter mit der Hand gemacht.“ ●